

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 32

Artikel: Der Tröglimaler geit uf d'Stör
Autor: Grunder, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

teten Gott, dem es beliebte, die gegenseitige Liebe auf diese Art auszudrücken.

Die Rauheit Bordmans aber war anders. Es war die andre Art Rauheit, in der keine Zuneigung, kein Herzenston der Liebe lag. Jerry verstand den Unterschied nicht ganz, aber er fühlte ihn und nahm Bordman seine Rauheit übel, ohne jedoch in Taten auszudrücken, wie unrecht er sie fand. So stand er denn, nachdem er das Gleichgewicht wiedergewonnen hatte, da und betrachtete ernst, als strenge er sich vergebens an, alles zu verstehen, den Steuermann, der die Flasche hoch hob und an den Mund setzte, wobei ein gurgelndes Geräusch aus seiner Kehle kam. Und mit dem gleichen Ernst betrachtete er weiter den Steuermann, als er jetzt nach achtern ging und dem schwarzen Rudergast, der ebenso sanft lächelte wie Jerry, wenn er einen Wunsch auf dem Herzen hatte, alle Schrecken des jüngsten Tages androhte.

Jerry verlieh diesen Gott als einen Gott, den man weder lieben noch verstehen konnte, trotzte betrübt wieder nach der Kajütstreppe und guckte sehnsüchtig über den Lufenrand in der Richtung, wo er Schiffer hatte verschwinden sehen. In seinem Bewußtsein nagte und bohnte der Wunsch, bei Schiffer zu sein, mit dem etwas nicht in Ordnung war, und der irgendwelchen Kummer hatte. Er sehnte sich nach Schiffer. Er sehnte sich nach ihm, vor allem, weil er ihn liebte, dann aber auch, wenn auch nicht so bewußt, weil er ihm vielleicht nützlich sein konnte. Und in seiner Sehnsucht nach Schiffer, in seiner Hilfslosigkeit und jugendlichen Unerfahrenheit winselte er und schrie seinen Herzenswunsch über den Lufenrand hinunter. Sein Kummer war zu rein und ehrlich, als daß er sich zum Zorn gegen die Nigger an Deck und in der Kajüte hätte hinreißen lassen, die ihn auslachten und verspotteten.

Fortsetzung folgt.

Der Tröglimaler geit uf d' Stör

von Karl Grunder

Es isch färn im Summer gsy, o grad so vor em Heuet, wo-n-i eis Morges mis Gumimärli gschiret ha, für gäg em Memmital zue z'röfle. I ha dert i ds Napsgebiet ihe mis Bärndütsch, wo im Stadtghäscher innen ase ne chly mißtönig het wölle wärde, ume ne chly wölle ga la stimme, äben i ne Gäget, wo d'Saite vo üsem bärnische Volkstum in allne Teile no suber u wohl töne. I bi by Sunneschyn furt, gly druuf aber i nen erscht u nachhär no i mängi angeri Schütti cho. So hätt i ömel gäng es guets Fürwort gha, ungerwägs albeneinisch z'Schärme z'schlüüfe, we mi öppe ne Schild vo mene gäbige Memmitalerwirtschuus eso amächelich aglachtet het. Wo-n-i du ase gägen Abo der letscht Biz hätt unger mer gha, chunnt ume so ne Schütti u de grad no die strübschti, ja, es het obenabe briefchet, daß ds Rägewasser vom Huet un us de Chuttenermle u Hofegschlötter wie vo mene Dachhänel vo mer glüffen isch.

„Dä Rung stierisch es jek doch düre, jeke git es hingäge nüt meh unger z'schlüüfe“, tächen i, ha uberbisse u Chnöibänzin ihe gla, daß es nume so gchuttet het dür e Rägen uus. Aber nid lang, so macht es „bfsch“, u ds Hingerredli fat a uf de Fälg hoppere.

„So, jek das no uf alls uehe!“ macheni, bi abgstigen u ha das Wäsen ungersuecht, hingertsi u vüretsi, aber weder es Löchli, no ne Nagel chönne finge. So ha-n-i vo Hang müesse witerfahre, ha albeneinisch giechtig i d'Straßegluggi gspöit, u ds Bäremerer vo mim Luun ischt no unger Sturm u Räge gftange. U wie-n-i so uwirfche dur ds Truebtäli y pletsche, ghören i ungerereinisch hinger mer öppis cho derhärz'juke. I luegen ume u gseh einen uf em Belo cho derhärz'röndle, e jüngere Bürschtu mit eme sunnige Gsicht, mit eme grüüslige Rucksack uf em Rügge u me Gngeschachte hingeruffe. Ohni Huet un o tropfetnaß ischt er cho dür e Rägen uus z'fahre, het es luschtigs Soldatelied gungen un isch hälluuf u zwäg gsy.

„Du passisch allwäg nid grad am beschte zu mir“, ha-n-i für mi sälber tächt, ha mi chly uf d'Sitte gla u näbenume gluegt. Aber dä het im Schwick gwahret gha, was für ne Luft bi mir wäit u het näb mer still.

„Heit ihr Bäch mit euem Redli?“ fragt er lächerliche.

„Ja, das het doch der Schinter gseh! Grad we me presferten isch, mueß öppis so passiere u de no bi fettigem Souwätter.“

„Ch, das wird wohl öppen ume i d'Gredi z'bringe sy“, meint er druuf u fat o a, drann ume doktere; aber är het der Schade du gly dusse gha.

„Queget, da hei mer'sch; es het ech ds Bäntilschlüüchli pußt

. . . Heit er e Refärve by-n-ech? . . ., Nid? . . . Henu, de mache mer'sch so: I ha i mim Borderrad glouben i chly nes längs, us däm mache mer zwöi.“ Er nimmt ds Bäntil use, schryft ds Schlüüchli drab, halbiert's u tuet der eint Teil uf mis Hinger- u der anger uf sis Borderredli. Aber wo mer du hei wölle pumpe, het's du feis meh wölle ha, es si du beidi z'churz gsy.

„So, da hei mer der Dräck!“ ha-n-i umen afa spöje, u wo-n-i meine, jek wärd är wohl o-n-afa loszieh, meint er ganz glasse: „Henu also, das ischt jek gwünd nid ds Schlimmschte. Jg u mis Redli hei scho Strübersch erlält z'fämen im Diensch. Jek näh mer'sch halt beidz'fäme vo Hang u tampe chly mitenangere.“ Jeke, wo-n-i erfahre ha, daß är o bi de Radfabrer ischt u mir also Waffekamarade si, isch mer dä Bürschtu no einisch um ene Ruck neher cho. Mir hei agfange Dienschterläbnis vürechrame, hei grad enangere „du“ gseit u gly einisch von angere gwüßt, wohär u wohi. I ha vor ihm erfahre, daß är der Tröglimaler vom Wyler ischt un i ds Lehn ihe die alti Purestube wott ga ummale, wil dert der Großätti nächster Tage der achzigst Geburtstag fyri u mem ihm uf däwäg wöll e Freud mache. Der Schumeischer dert inne, wo so chäh für die schöni alti Purechunnscht oftai, heig nen eigetlig da vgfiehet.

„Ch, der Chägerli abenangere!“ machen i bi däm Bricht, „grad juchtamant zu däm wott i ja o. Da wäre mer de also grad uf der glyche Feete.“ U so hei mer am glyche Troom witergspunne u hei churzi Zitti gha. Der Räge het is no so mögen i ds Gsicht schmeize, mir sie guet glunet u buscher bim Bernachte dert innen aho, si vo de Lehnlütte fründlich usgnoh worde u hei-n-is a meme währschafte Purez'nacht nach Noten ergange. Wo du üse Tröglimaler si Rucksack het uspact, ha-n-i du begriffe, worum dä ne settegi Ründi het. Es isch fäsch nid zum Säge, was da alls a Binsle, Truckli, Büchsen u Gütterli mit Farbe, Chitt u Chleischer, Del u Firnis u mängs Doke angerer Ruskchtig isch zum Borschyn cho, nid grächnet, was er no öppen a Chleider u Wöschzüüg het by-n-ihm gha, was men öppe bruucht, we ma-n-es paar Tag a men Ort wott blybe. Gob er hinger sis Wärsch isch, het er no sis Gngli vüregschriffe.

„Es tüecht mi, me sött gäng z'erscht ds Seeleganterli uftue u chly heiteri ihela; es geit neue nachhär vil ringer“, lachet er no u lat druuf der Boge uf dene Saiten eme tanze, daß die lüpfige Tön ds ganze Lehn bis obenuus gfüllt hei u die Lüt vom Großätti bis zu de Großbuebe ganz z'Gäggus worde si.

„So, jek chunnt afange ds Buffert dra. Z'erscht wird es abglouget, nachhär gspachtlet, grundiert u gflammiert; wenn es

de trochen isch, so chöme no d'Bluemen u d'Spruch druuf, un am Morgen isch es fertig."

"Ja, du wottisch de grad düremache?"

"E worum de nid? We men eis im Chutt isch, so mueß me's grad dürehoue!"

"U macht dir de das nit wäg em Schläfe?"

"Da stimmt men eifacht eis a, wenn es eim öppe d'Dugs-techle abeschryße wett, u de geit es ume wie gsalbet. Chumm de morn eis cho gschoue, wie die Stube de usgfeht!"

Gly druuf bin i gäg em Lehreggli zue, wo mi für nes par Woche ha wöllen ynischte, u denide im große Huus het der Tröglimaler afa säliere. Es het voruffe gäng no glych gstrubuffet, nume mit däm Ungerfchied, daß gäge Mittinacht der Käge dilängerschi dicker worden ischt un es z'letschtamänd, wie z'mitts im Winter, gschneit het. I bi sälbi Nacht wiligen erwachet, u wenn i de albeneis der Hübu dür ds Lüfterli uus gestreckt ha, o ha-n-i dür ds Schneje düre im Huus nide ds Stubeliecht schwach gseh zünte, u meh weder einischt het ds Juze vom Tröglimaler ds Chutte vom böse Schneelust mögen uber-töne.

Am angere Morge het ds ganze hingere Trueberland ume ds Winterchleid anne gha. Fascht e Schueh töif isch der Schnee uf em höhe Gras gläge, u d'Bäum, wo grad am Blüeien ume-gmacht hei, hei truurig ibri Escht gäg em Bode zue gstrekt. Es het eim weh ta, das müessen az'luege.

"Ch, was wärde die Lüt säge, we sie nid chöi grasen u kes Fueter für d'War hei! Das wird es Schlag un es Gjammer sy i dene Burehüser ume!"

I ha mer wääger fasch nid trouet, i ds Huus ahe z'gab. I ha gwartet bis z'Mittag, u da bin numen uf de Beje dür d'Chuchi uus täfelet u ha d'Stubestür ganz süüferli ufta. U was mueß i gseh? Hodet nid der ganz Prägu vo Lehnliuten um e Tisch ume u lost ganz seelevergnüegt dem Maler zue, wo umen eis uf sim Gygli losgla het. U nit da vo Chopfhäiche u Jammere, im Gägeteil, die Lüt hei sunnegi Gfichter gmacht, un i der Stuben innen isch es eim fei warm worde. Me het se fasch nümme umekennt: Das schittere, abgshoffniige Buffert ischt i mene neue, rotbruun gflamnte Chleid dagstange, us de hällere Fülligen use hei eim sunnegi Bluemen aglachtet un oberdüre het der Spruch „Gott segne uns Beides, Liebes und Leides“ ndrücklich etgägeglüüchtet.

D ds Zitbüsli, ds Schäffli im Eggen u der Dse si i der glychen Art frösch gfundiget gly, alls warm u heimelig. I bi ganz verstuunete dagstange, u wo-n-i du afe mit eme Blick zum Pfäischter uus ha wölle frage, was sie de eigetlig zu däm uzitige Winter säge, isch mer du der Großätti z'Hülf cho.

"Ja gäll, Kari, dä Schnee duffe paßt dir allwäg nid am beschte. Mir si-n-is drum da innen afe gwanet, i wotti säge, i

weiß ke Monet, wo-n-es hieume nid gschneit het. Aber dä, wo ne bringt, het ne gäng ume gnob. Derzue hei mer gar ke Grund, öppe d'Chöpf la z'hange. Mir hei ja jek da inne Sunnen u Meje u de no so ne lufchtige Maler derzue. Ch, da mueß me doch uuffoue."

So het dä Tröglimaler dene Lüte a däm böse Mejetag Sunneschyn in ibri Stube prunge. Gly het o duffe die große Sunnen ume gschine, u gägen Abe ischt o üfi chlyni Trueber-wält umen im frösch puhte Mejechleid dagstange. Churz druuf het der Maler o d'Wohnstube im Buechschachen obe müessen i d'Hüpple näh. Dert het der groß Schaff der Spruch ubercho: „Gute Tage sind Glück, böse tragen ist Meisterstück“, un o der Trog u ds Buffert hei müesse zueheba. O hie hei die Lüt frösch uufgläbt in ihrer neue Stuben innen u hei die Möbu erscht rächt lieb u wärt ubercho, bsungerbar, wo se du zu glycher Zit ds Ungfel so verfolget het. Der Maler isch no a der Arbit gsy, wo-n-es Morges der Vater ganz verschmejete chunnt cho i d'Stuben ihe z'springe mit däm böse Bricht, der Blösch, ibri bescht Chueh, hangi im Stall uffe tod im Hälslig. Sie heig sehr wahrshynlig i der Nacht der Gring unger d'Chrüpfen ungere gestreckt, sig dert mit de Hörnere ebbhanget u heig allwäg bim luege vürez'cho ds Gnid usgrächt. Das het e Chlupf g'gäh bi dene Buechschachelüte.

"So", seit Frix, „das het jek grad no gfühl i der böse Zit, wo me sücht afe längs zit nümme z'kehr chunnt. Letscht Woche het's is es Chalb u ne Sou töt u nid gnue, mueß jek no das großen Ungfel cho. Isch das jek vilicht d'Straf, daß mer hei wölle z'hoffartig tue mit iuser Stube? . . . Jek wett i doch bal, mir hätte das Züüg ungerwäge gla.“ . . . Es het o der Maler, wo grad däm Bricht zuegloft het, schier wöllen ubernäh; aber nid lang, fingt er doch der Rank. Er luegt se beidi a u düttet zum Spruch. uebe. Frix u Vifi folgi-n-em, si aber fei erschlüpft, wo sie ne gläfe hei; es tüecht se, die Buchstabe zünti ganz füürig zue ne-n-abe u fai se-n-a brönne, bis z'innerfcht ihe. Druuf luege sie enangeren a, bis du Vifi afe ds Wort nimmt: „Ja, Batter, da hei mer'sch ja. Gueti Tage hei mer gha; drum wei mer jehen o zeige, daß mir bösi chöi trage. Hei mer nid erscht rächt jek ne heimelegi Stube nötig un isch es nid guet, daß mir grad jek öppis hei, wo-n-is freut? U we mir nid im Stand si, iuserfch Ungfel uber is z'näh, so wei mer de dä Spruch dert oben umen abchraße.“

Da het Frix die Sach o afa chüschte; er luegt no einischt a Schaff uebe u het erlichteret uufg'atmet. Me het gspürt, o-n-är het si dranne chönne uufrichte. Der Tröglimaler git ne d'Hang u d'Freud züntet ihm zu den Dugen use, wo-n-er zue ne seit: „Jek isch's rächt. Wenn i vom Wärt vo iuser Sach no nie hätt föllen uberzügt sy, so wär i's doch grad jek worde.“ Druuf het er umen eis ds Gygli us em Chaschte gnob u het eis vo sine schönste Chehrline abglab.

Die Eichenfuhr

Erzählung von Ernst Marti

In die Kilchhöri Fischendorf hielt der von einer hochlöblichen Obrigkeit abgeordnete Prädikant Hieronymus Steinhäusl seinen Einzug. Heiß war der Tag, gewaltig der Trubel, ohne den es bei solcher Gelegenheit nicht abgeht. So fühlte sich der Pfarrherr trotz seiner Rüstigkeit müde und als er wahrnahm, wie seine Gattin ganz erschöpft ausah, verhiß er zur Ermunterung: „Jetzt wollen wir recht ausruhen und niemand wird es uns verübeln, wenn wir morgen zu den Siebenschläfern gehören.“

Aber die schöne Absicht sollte vereitelt werden, denn mit den ersten Vorböten der Dämmerung sekte draußen ein solcher Höllenlärm ein, daß die beiden Eheleute gleichzeitig entsezt auf-

fuhren und mit den hohen weißen Nachtkappen fast an die niedere Zimmerdecke stieken.

„Ums Himmelswillen! . . . Feuerlärm . . . : Es brennt im Dorf.“ Mit mächtiger Bassstimme ertönte der Einwand: „Dann würde es läuten.“ Doch ein anderer Gedanke schien den mit den Volksbräuchen vertrauten Mann zu beunruhigen. Er wußte, daß sich ein Teil der Gemeindegenußoffen bei der Regierung für einen jüngern Amtsbruder verwendet hatten . . . Sollte etwa der Lärm vor den Fenstern eine Kagenmusik bedeuten, ein dörrliches Gericht. „In fremden Landen, so dozierte der Pfarrer, heißen derartige Entladungen des Unmuts ‚Haber-treiben‘, im Emmental ‚Treischleten‘, in Fischendorf mag ein